Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 34 (1959)

Artikel: Das ungeblasene Waldhorn
Autor: Kessler, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699265

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Keßler

DAS UNGEBLASENE WALDHORN

«Du solltest ein Nervenstärkungsmittel oder Ferien nehmen» riet mir meine Frau. Frauen meinen es immer gut mit uns. Doch ich setzte mich zur Wehr: «Nehmen, nehmen! Du fangst bedenklich zu thurgauern an. Im übrigen nähme mich wunder, was dich zu derartigen Rezepten ermuntert. Mir fehlt doch nichts, rein nichts.»
«Tu jetzt noch so!» widersprach die Dame und psalmodierte weiter: «Dabei konnte ich während des Konzertes wahrnehmen, wie dich Benjamin Brittens ‚Serenade für Tenor, Horn und Streicher' gänzlich aus dem Häuschen brachte. So oft das Horn ertönte, erfaßte dich krankhafte Unruhe. Und Hans Will hast du Beifall geklatscht, als hätte der des Knaben Wunderhorn geblasen. Was war das schon Besonderes?»
Da verriet ich meiner Frau das bisher sorgsam verwahrte Geheimnis vom Waldhorn. Die tragische Geschichte vom ungeblasenen Waldhorn, von meinem Weihnachts-Waldhorn. Ein Geheimnis ehrwürdigen Alters, liegt doch die Geschichte mehr denn dreißig Jahre zurück. Damals... Soll ich es erzählen? Darf ich die immer noch nicht ganz vernarbte Wunde wieder aufreißen? Sei es! Dem Frieden zulieb und damit ich keine Nervenstärkungsmittel schlucken muß.
Das war an der Strehlgasse in Zürichs Altstadt. In unserer schönen Stube mit dem warmen, braunen Täfer, der gotischen Balkendecke und dem goldenen Leopard an der Erkerwand. Dort bimmelte zaghaft das Porzellanglöckchen. Das Christkind oder die älteste Schwester läutete es mit zarter, zitternder Hand, entfachte rasch noch eine sternenstiebende Wunderkerze und ließ dann uns Kinder, die wie Ochs und Esel zu Krippe drängten, endlich die hohe Türschwelle überschreiten und vor den strahlenden Tannenbaum stehen.
Auf dem großen runden Tisch lagerten Geschenke. Auch das ächzende Kanapee war mit Paketen und Päcklein belegt. Gar viel

mußte unser Christkind ersinnen und erraten, einkaufen und auskramen, bis für sechs unterschiedliche Buben und zwei ungleichgeartete Mädchen der weihnächtliche Berg der Träume und Wünsche aufgehäuft war. Schon hatten die Geschwister den Geschenkhügel erklommen, hielten wunderfitzig Umschau und frohlockten. Ich jedoch rührte mich nicht. Ich verstummte und verstaute die Hände tief im Hosensack.

Man bot mir seidene Krawatten an. «Dein Schatz wird Augen machen!», meinte die Schwester. «Ich aber nicht!» war die schnippische Antwort. – Ein Füllfederhalter streckte mir seine Goldfeder entgegen. Waterman. Mochte er vertrocknen! – Taschentücher und eine veilchenblaue Papeterie trugen mein Monogramm. Weder beschreiben noch beschneuzen werde ich sie! – Und selbst die Skier, die gutgelaunt wie Schneehasen auf mich zu gumpten, schreckte ich mit dem Geknurr eines Fuchsen, dem die Trauben zu hoch hangen.

Keinen Finger rührte ich. Kein Weihnachtslied möhnte ich mit. Ich kämpfte gegen ein bübisch trotziges Tränenbächlein an. Denn was im Schaufenster des Musikhauses Hug neben dem Großmünster seit Wochen wie eine Feuerwerksonne geleuchtet und geblendet hatte, was seit Jahr und Tag gleich einer ankengelben Dotterblume meine Traumwiese ausfüllte, fehlte. Es war nicht da. «Was hast du eigentlich erwartet? Was hast du gewünscht?» frug mich, entsetzt über so viel Undank und Verwöhntheit, der älteste Bruder.

Da mußte es heraus. «Ein Waldhorn! Nur das. Sonst nichts. Lieber nichts anderes. Nur das!»

«Wie kann man nur: Ein Waldhorn!» echote der Chor der Geschwister. Und die besorgte Mutter rechnete: «Eine teure Blechmusik für die Eltern, wünschte sich jedes Kind ein Musikinstrument!» Der Vater aber setzte sich wortlos an das braune Klavier,

griff zehnfingrig in die Tasten und ließ volle Akkorde aufrauschen, um deren Klangfülle und Vielstimmigkeit gegen die Eintönigkeit meines Wunschinstrumentes auf- und auszuspielen.
Umsonst. Mich stimmte nichts um. In meinem Wald und Sinn glänzte und funkelte das Horn. Hell und froh und lockend. Eichendorffs romantische Lieder und der Jäger heiteres Halali durchhallten den Forst. Vom Tonhallepavillon am See wogten die betörenden Hornmelodien aus «Siegfried» und «Des Nibelungen Ring». Und wenn gar Anton Bruckner und sein Bläserchor zu musizieren anhoben, so daß der Himmel sich auftat und in den Jubelhymnus einstimmte, wie schwang sich da des Waldhorns seidener Ton hoch über Violinen, Flöte und Sopran!
Mein Waldhorn fehlte. Es lag nicht unter dem Weihnachtsbaum. Es war nicht da. Und kein Zauber und kein Reichtum dieser Welt und ihrer sieben Seligkeiten hätten meinen Wunsch zu verdrängen oder zu ersetzen vermocht.

Alte Liebe rostet nicht. Und vorgefaßte Meinungen sind die haltbarsten.
Seit jenem für mich trostlosen Weihnachtsabend feierte unsere Familie kein Christfest mehr, ohne daß sich um den Tannenbaum wie verwickeltes Engelshaar die Frage eines meiner vielen Geschwister rankte: «Und Walters Waldhorn? Wißt ihr noch?»...

Erst zwanzig Jahre später wurde meine arme Seele von ihrem nun schon alten Weihnachtswunsch erlöst. Auf seltsame und unerwartete Weise.
Während einer Atempause zwischen Bohren und Spülen überraschte mich der Zahnarzt, von dem ich weiß, daß er musikalisch und ein ausgezeichneter Fagottbläser ist, mit der aufklärenden Bemerkung:

«Ein guter Trompeter oder Pistonbläser wären Sie nie geworden.»
«Soso. – Aber vielleicht ein Hornbläser, ein Waldhornist?»
«Das noch viel weniger. Denn Sie wissen doch: nicht auf den Schalltrichter kommt es an, nicht auf die schneckenförmigen und kreisrunden Röhren und Ventile dieses Instruments. Das ist nur das Äußere. Ausschlaggebend für die Beherrschung dieses Instrumentes und seines Tones ist das Mundstück, das engtrichterige, messingne Mundstück. Sie kennen das doch? (Ich nickte.) Die Lücke aber, die breite Lücke zwischen Ihren oberen Schneidezähnen brächte Sie um den Ansatz. Um jenen Ansatz, der unbedingt nötig ist, um mit Mund und Zähnen die herrlich hohen Töne zu erpressen, ohne die dem Spiel auf diesem Blasinstrument Glanz und Gloria fehlen. Nein, nein, ein Waldhorn hätten Sie nie kunstgerecht blasen können!»
«Soso.»
Noch wollte mir der Zahnarzt erklären, er habe das ja nur theoretisch gemeint, in Wirklichkeit sei ich ja nicht Waldhornbläser, sondern Zeitungsschreiber. Das sei auch ein schöner Beruf, wollte er einlenken. Ich verzog keine Miene. Ich spülte, spuckte aus und ging.
Und ich ging mit der Erkenntnis: Der Mensch soll keine Wünsche hegen und hätscheln, deren Erfüllung und Auskostung seine schwächliche Natur doch nicht gewachsen wäre.

Zwischen Himmel und Erde, das heißt auf der Orgelempore der Klosterkirche von Engelberg, schwebt ein cherubinisches Gips-Engelchen. Die Flügel weit gespannt. Und in der Hand – ein Waldhorn! Der pausbackig immer blasbereite Engel wartet nur mehr auf den Moment, da Pater Thomas auf der Großen Orgel den Ton angibt und der Kapellmeister mit dem Dirigentenstab das Zeichen zum Einsatz.

Gips hin oder her, aber an dieses Engels Fecken will ich mich anklammern, wenn's einmal gilt, zum Flug in die Ewigkeit zu starten. Zum letzten Flug. Zu jenem himmlischen Krippenspiel, bei dem kein Geldmangel, kein Gebiß und keine Zahnlücke mehr mich hindern wird, zum ungeblasenen Waldhorn zu greifen und aus vollen Backen und mit befreiter Seele zu blasen:

Nun blast mir! Ich bin froh.
In dulci jubilo!